

Ist es wirklich das, was ich will?

Luzerner Theater Das Jugendprojekt «Cybercity» bespielt eine visionäre Welt. Im multimedialen Wirrwarr der Viscosistadt muss sich jeder Besucher seine eigene Geschichte bilden. Doch die düstere Grundrichtung lässt einem wenig Wahlfreiheit.

Roman Kühne
kultur@luzernerzeitung.ch

Ist die Frau, die an der Türe steht, eine Zuschauerin, oder spielt sie schon mit? Der Mann an der Bar? Ist sein Bier seine virtuelle Realität, oder trinken sie gar zusammen? Und die Frau, die am Seil Akrobatik macht, ist sie es wirklich? Oder doch nur Projektion und Zwang von anderen?

Realität oder Fiktion, er oder ich, heute oder morgen? Die Grenzen zerstäuben. Es ist eine ferne Fantasterei aus Maschinen, Menschen und ihren elektronischen Traumgebilden. Wie ein surreales Bild entblättert sich «Cybercity» in den ehemaligen Fabrikhallen der Viscosistadt.

Es ist nach «No Future Forever» das zweite grosse Jugendprojekt des Luzerner Theaters. Über mehrere Monate proben, werkten und arbeiteten über 30 Jugendliche und Studierende der Hochschule Luzern an einer nicht mehr ganz so fernen Zukunftsvision des perfekten, digitalen Lebens (vergleiche Ausgabe vom letzten Montag).

Die Zukunft im Trödelladen?

An der Premiere am Samstag durfte das Publikum in diese erfundene (?) Welt eintauchen, öffneten sich die Tore zum Disneyland der Selbstbefreiung. Oder wohl eher zum London Dungeon, dem berühmten Museumserker mit all seinen Attraktionen. Denn was sich hier in den Fabrikhallen entfaltet, ist mehr das diabolische Augenleuchten eines Dr. Mabuse als heile Mickey-Welt.

Dies beginnt bei der Ausstattung. Eine wilde Lumpenwirtschaft kriecht Dichtigkeit und Beklemmung. Überall hängen Kabel. Die Bildschirme flimmern und erzählen. Netze verdunkeln,



Szenenbild aus «Cybercity», fotografiert von einem der beteiligten Jugendlichen.

Bild: Luzerner Theater

ein Teddybär baumelt von der Decke, ein Arm liegt auf der Bar. Maschinen, ein Operationsraum, Perücken, aufgebaute Treppen, Tische mit Texten und Büchern, Kommandozentralen, Chemietabellen – die Masse an Material erschlägt und fasziniert in einem.

Der Dachraum ist als gigantisches Geflecht gestaltet. Ein Netz, aus dem die Figuren sich in ihre neue Unterwerfung geben. Die Regie von Mirko Borscht folgt hier der typischen «Kunst»-Lesart unserer Zukunft. Ob im Film «Ready Player One», der letztes

Jahr im Kino lief, oder auch seine eigenen Produktionen, wie beim Schauspiel «Auftrag» am Gorki-Theater Berlin, wo die Kritik von «futuristisch, kalt und aseptisch» schrieb: Fast immer wird die Zukunft negativ dargestellt.

Auch die Handlung von «Cybercity» folgt dem düsteren Setting. Wobei es eher Momentaufnahmen sind. Das Publikum ist frei, sich durch die Säle und Geschosse zu bewegen. Die gemeinsame Einleitung zum Stück vor der grossen Leinwand gibt – vielleicht etwas plakativ – die

Denkrichtung vor. Eine Welt, in der Fantasie und Lüge das Reale bilden. Eine in die Zukunft verlegte Gegenwartskritik. Cyberreality und Avatare als Grundexistenz.

Die Zuschauer, die «Ausgewählten», werden einzeln aus dem Saal geführt, in hintere Räume geleitet und sich selber überlassen. Jeder kann und muss sich sein eigenes Theater bilden. Durch Räume schlendernd, gelangt man oft eher zufällig an eine Handlung. Im Kommandoraum herrscht kurzzeitig helle Aufregung. Cyborgs sind ausser Kont-

rolle! Sie haben einen Menschen dazu gebracht, sich umzubringen. Cheftechniker «Red» weiss nicht weiter. Die Cyborgs haben den Computercode in eine ihm unbekannte Sprache transformiert.

Nicht überraschend, aber gut erzählt. Die zehn zufällig anwesenden Zuschauer lauschen gebannt. Nach fünf Minuten ist der Spuk vorbei, alle Schauspieler wieder verschwunden. Wie kurze Selfies reihen sich Eindrücke aneinander. Die jungen Schauspieler agieren überzeugend, bewegen sich geheimnisvoll durch

Verlosung

Wir verlosen 3x2 Tickets für die Vorstellung von «Cybercity» am Donnerstag, 21. März, 19.30 Uhr.

0901833021
(1.50 Franken pro Anruf)

Wählen Sie heute obige Nummer oder nehmen Sie unter www.luzernerzeitung.ch/wettbewerb teil.

Raum und Zeit. Es ist ein stetes Bewegen, Kommen und Gehen.

Mittelterlicher Sühnezug

Wenige Male wird die Masse zum Gesamtbild vereint. Wie in einem mittelterlichen Flagellanzug singen Gäste und Spieler «Halber Mensch...», halber Mensch..., halber Mensch». Wobei der Singsang erst medial unterstützt zur Grosskundgebung anschwillt. Überhaupt sind es live geschnittene Filmsequenzen und schattige Einspielungen diverser Geschehnisse, die dem Stück Zusammenhang und Spannung verleihen.

Die Grosseleinwand im Begrüssungssaal, Projektionen an Mottennetzen, Bildschirmen und Kameras ziehen sich wie ein roter Faden durch das Geschehen. Den Klang zur düsteren Utopie liefert ein Septett aus Streichern, Bläsern, Synthis und Drum. Spärrisch abgehoben oder sarkastisch kurz werden flackernde Handlungslichter ausgeweitet. Es sind drei Stunden Abenteuer, ein Fall aus Zeit und Gegenwart.

Hinweis

«Cybercity» in Viscosistadt, Emmenbrücke: Acht weitere Vorstellungen bis zum 18. April. Infos: www.luzernertheater.ch

Das Affentheater geht wie ein Lauffeuer über die Bühne

KKL Das 21st Century Symphony Orchestra zeigte erstmals einen Disney-Klassiker in deutscher Sprache. Und punktete im «Dschungelbuch» auch bei jungen Zuschauern durch die Musik.

In einem Gespräch unter Freunden stellten wir fest, dass in den 70er-Jahren Fernsehserien mit Tieren als Hauptdarstellern bei Buben und Mädchen gleichermaßen beliebt waren. «Fury», «Flipper» oder «Lassie», die unsere Buben (9 und 10) als typische Mädchenfilme abstempeln würden, riefen bei Männern wie Frauen frühe Kindheitserinnerungen wach. Spielten Genderaspekte damals also weder in der Produktion noch bei den Kindern die Rolle wie in aktuellen Anima-

tionsserien, die Hauptrollen und Identifikationsangebote möglichst paritätisch auf Buben («Angelo») und Mädchen («Sally Bollywood») verteilen?

Statt Grossinfontik spritziger Swing

Anschauungsmaterial zu solchen Fragen lieferten am Freitag und Samstag drei Aufführungen des «Dschungelbuchs» durch das 21st Century Orchestra im KKL: ein Disney-Klassiker, der 1966 und damit vor der aktuellen Gender-

diskussion entstanden ist und mit gutem Grund in deutscher Sprache gezeigt wurde.

Zu seinem Erfolg dürfte mit beigetragen haben, dass der Tierfilm mit hohem Rühfaktor, aber mit dem Findelkindknaben Mogli als Hauptdarsteller Buben wie Mädchen und jüngere wie ältere Zuschauer anspricht. Auf die Frage, was ihnen daran am besten gefallen habe, nannte unser jüngerer Bub die Rückkehr Moglis zu den Menschen, wo er einem Mädchen begegnet. Der

ältere meinte dagegen lapidar: die Musik.

Tatsächlich ist bei Vorführungen derart bekannter Filme im KKL das Novum, dass man sie mit der Power eines live begleitenden Orchesters erlebt. Und die setzte hier kindgerecht andere Akzente, als man es von Blockbustern für Erwachsene gewohnt ist. Statt düsterer Schlachtgemälde und romantischer Grossinfontik hörte man, wie zeitlos auch Swing und Jazz heute noch wirken können. Wo sie die Handlung

wie beim tumultuösen Affentheater dramatisch zuspitzen, zeigte das Orchester unter der Leitung von Ludwig Wicki zwar das Powerplay, das man von Filmmusik erwartet und das sich hier im Schlagwerk wie ein Lauffeuer über die Bühne ausbreitete. Aber noch bemerkenswerter war die Leichtigkeit und Spritzigkeit, mit der hier der unverwüstliche Swing zum Motor des Geschehens wurde.

Holzbläsersoli reicherten die schwüle Dschungelluft exotisch

an. Dramatik ergab sich aus dem Tempo und dem Schmiss, den die aufblitzenden Blechbläser über alle Elefantenmarschfröhlichkeit hinaus zum Hochdruckmusikisieren steigerten. Da konnte man es sich nur mit dem grossen Angebot an Filmmusik im KKL erklären, dass selbst bei einem solchen Klassiker bei drei Aufführungen etliche Sitze leer blieben.

Urs Mattenberger

urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch